



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage im Orient. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gegeben haben, sind als schätzbares Material zu den Akten gewandert u. Kurz die Richtung, die Bismarck vertritt, wird mit einer Rücksicht und Fürsorge behandelt, daß, wenn man ihre Tendenzen und Pläne nicht kannte, man glauben sollte, ihre Glieder seien die Freunde und nicht die erbittertsten Feinde Preußens. Sind die Erfahrungen, die man mit den Ultramontanen der Rheinprovinz gemacht hat, sämmtlich verloren, oder hofft man noch immer, daß sich die unnatürliche Feindschaft Bismarcks legen werde? Das wäre unverzeihlich, und das andere zeigte von geringer Kenntniß der Personen und Sachen, auf die es ankommt!

Die Lage im Orient.

II.

Betrachten wir nun näher, wie die Dinge im Orient liegen. Daß der gegenwärtige Zustand in der Türkei nicht auf die Länge haltbar ist, kann kaum bestritten werden, es fragt sich nur, was an die Stelle treten soll. Rußland verfolgt unablässig seinen Plan der Auflösung der Türkei, nur die Mittel haben gewechselt. Kaiser Nikolaus wollte nach seinen politischen Grundsätzen nicht an die Revolution appelliren, sein System war: fortwährend Streit mit der Pforte zu suchen und die Nichtintervention der andern Mächte durch Einschüchterung und Versprechungen zu erreichen, die Unterhaltungen mit Sir Hamilton Seymour haben dies aller Welt gezeigt. Der Krimkrieg war die Antwort Europas auf diese Politik. Fürst Gortschakow weiß, daß ein neuer Angriff auf die Türkei, die Westmächte und Oestreich gegen Rußland zusammenführen würde, aber er hat darum die moskowitzische Politik nicht aufgegeben und verfolgt sie nur mit andern Mitteln. Seine Absicht geht dahin, das europäische Gebiet der Pforte, durch fortwährende innere Aufstände in eine Reihe von dem Namen nach unabhängigen Staaten aufzulösen, welche dann naturgemäß unter russisches Protectorat fallen müßten. Einen ähnlichen Plan verfolgen die Griechen, sie wollen zwar keine russische Oberherrschaft, aber sie möchten die einzelnen Provinzen der Balkanhalbinsel in eine Conföderation bringen, deren Oberhaupt der König von Griechenland in Constantinopel sein soll. Dieser philhellenische Traum aber hält bei näherer Betrachtung nicht Stich, die erste Vorbedingung wäre die vollkommene Vertreibung der drei Millionen Muselmänner, welche noch die europäische Türkei bewohnen, und wären, was nicht der Fall, die verschiedenen christlichen Stämme hierzu selbst im Stande, so würde dies einen allgemeinen Kampf verursachen, dessen erste Folge die vollständige Zerstörung des christlichen Elements in

Kleinastien sein müßte. Die Muselmänner sind dort auch der Zahl nach den verschiedenen christlichen Confessionen unendlich überlegen und es würde ein Gemetzel geben, welches die Zukunft des Landes auf lange Jahre hin ruiniren würde. Die zweite Unmöglichkeit liegt darin, daß die meisten der verschiedenen Stämme der Kayah nichts unter sich gemein haben, als vielleicht den Haß gegen die Türken, sich aber untereinander bitter feindlich sind; Serben, Griechen, Bulgaren und Albanesen stehen sich ganz fremd gegenüber, eine Conföderation derselben ist unthunlich, sie würde nur zu einem Kampfe der Glieder unter sich führen und Rußland die Wege bahnen. Außerdem sind gerade die Griechen, in deren Hand die oberste Leitung liegen sollte, auch sehr in Minderzahl; man findet sie zwar überall in den Häfen und meist als wohlhabende Kaufleute, aber sie sind ohne Einfluß im Lande und bitter gehaßt wegen ihres Wuchers. Endlich haben die Griechen sich in keiner Beziehung als ein politisch zukunftsreiches Volk gezeigt; das kleine Königreich ist seit seiner Gründung von den auswärtigen Mächten förmlich verhätschelt; Rußland, England und Frankreich garantirten für dasselbe ein Ansehen, dessen Zinsen sie seit Jahren bezahlen, da Griechenland seine Verbindlichkeiten nicht erfüllt; man hat ihm Verletzungen der Neutralität nachgesehen, welche kein anderer Staat ungekräft begehren dürfte; England hat ihm ohne Aequivalent die jonischen Inseln überlassen. Das Resultat hiervon aber ist finanzieller Bankrott, indem die Regierung einfach ihre Schulden nicht bezahlt und vollständige Anarchie, so daß selbst die Straße vom Piräus nach Athen nicht ohne Eskorte gegen Räuber passirt werden kann. Seit 1844 besteht zwar eine Verfassung, nach constitutioneller Schablone, aber eben nur auf dem Papier, die Gerichte sind käuflich, die Verwaltung ist ohnmächtig, Ackerbau, Gewerbe und Handel liegen danieder; wenige Jahre griechischer Herrschaft haben genügt, um die in blühendem Zustand übergebenen jonischen Inseln zu zerrütten. Das einzige, was Lob verdient, ist der öffentliche Unterricht, aber die modernen Hellenen benutzen ihre Kenntnisse meist nicht zu bürgerlicher nützlicher Thätigkeit, die fähigeren gehen entweder außer Landes und sind in allen europäischen Handelsplätzen als intelligente Kaufleute zu finden, oder werfen sich als Stellenjäger und Agitatoren in die Politik. Als solche ist namentlich ihr unablässiges Bestreben, Unruhe in der Türkei zu stiften, wofür der Candiotische Aufstand das beste Beispiel ist. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Bewohner der Insel Grund zu Beschwerden hatten, aber nur durch Aufreizung der Griechen wurde ein Theil von ihnen zur Insurrection getrieben. Mit Unterstützung des russischen und italienischen Consuls machten diese ein Register von Beschwerden, deren meiste den Candioten ganz unbekannt waren; sie hinderten jede Verständigung zwischen diesen und den türkischen Behörden und sandten Freiwillige, Waffen und Nahrungsmittel für Unterstützung des Aufstandes, der dann ebenso wie seine Bekämpfung türkischerseits mit allen gewaltsamen Mitteln geführt ward. Die Bevölkerung der Insel zerfällt in Muselmänner, christliche Bewohner des Flachlandes und christliche Hochländer. Die ersten haben sich in die besetzten Städte geflüchtet und suchen sich für die Vertreibung aus ihren ländlichen Besitzungen zu rächen, die letzteren sind durch die Griechen zum Aufstand getrieben und halten denselben mit ihrer Hilfe in den Gebirgen aufrecht, sie wollen Vertreibung der Türken, aber nicht Anschluß an das hellenische Königreich; zwischen diesen beiden befanden sich die Flachländer wie zwischen Hammer und Amboss, nur wenige schlossen sich den Insurgenten an; die meisten haben die Insel verlassen und sind nach Griechenland geflüchtet, wo sie der Mildthätigkeit zur Last fallen. Die Nachrichten von den Unthaten, welche von den Türken gegen

sie verübt sein sollen, durch griechische Telegramme ausposaunt, sind durch ihre eigenen Aussagen widerlegt, wie der Bericht des Admiral Simon gezeigt hat. Die aufständischen Hochländer werden sich in ihren Schlupfwinkeln, unterstützt durch die griechischen Blockadebrecher, noch lange halten können, einen offenen Kampf gegen die Türken haben sie nie gewagt und alle jene heroischen Schlachtberichte sind einfach athenische Lügen. Mag die Pforte die Insel behaupten oder sie abtreten, sie ist jedenfalls durch den von Griechenland angezettelten Kampf auf ein Menschenalter ruiniert. Den ganzen vorigen Winter hindurch haben die griechischen Diplomaten und Zeitungen eine allgemeine Erhebung von Thessalien und Epirus angekündigt, aber die Insurrectionscomités haben dort nichts ausgerichtet, weil die Bewohner jener Provinzen nur zu gut wissen, welches Heil sie von einer griechischen Invasion zu erwarten haben; die Thessaloten sind ein Hirtenvolk, das sich nicht nach Plünderungen sehnt; sie haben daher, statt den Aufforderungen, sich gegen die Türken zu erheben, Petitionen nach Constantinopel gesandt, um Schutz zu erbitten; die epirotischen Albanesen haben sich zu den Türken gehalten. Man suchte dann von Athen aus Verhandlungen mit Rumänien und Serbien anzuknüpfen, aber ersteres hat genug zu Hause zu thun und, thatsächlich ganz unabhängig, nichts bei einem Kriege zu gewinnen, welcher ihm nur türkische und russische Besatzung bringen könnte. Serbien hatte seinen Wunsch, die türkische Garnison in Belgrad loszuwerden, soeben durchgesetzt und keinen Grund zum Krieg mit der Pforte, außerdem wäre seine tapfere Bevölkerung wohl zu einem großen Vertheidigungskampfe fähig, aber doch nicht im Stande, die anderen türkischen Provinzen gegen eine reguläre Armee zu erobern. — Die Griechen sind jetzt mit ihrer Agitation ziemlich zu Ende und sie können ihre Hoffnungen nur noch auf einen großen europäischen Brand setzen; das Vorstehende aber wird genügen, um zu zeigen, daß von ihnen zunächst keine Verjüngung der Türkei zu hoffen ist.

Ebenso wenig ist dieselbe aber von dem gegenwärtigen Regierungssystem der Pforte zu erwarten, das weder materiellen noch geistigen Fortschritt aufkommen läßt. Die Art der Thronfolge, welche jedesmal das älteste Mitglied der ganzen Familie zur Nachfolge beruft, macht es bei der Eifersucht, mit welcher der Thronfolger vom regierenden Fürsten in den Hintergrund gedrängt wird, fast unmöglich, daß jemals ein fähiger Sultan zur Regierung kommt. Die Minister kommen weit weniger durch ihre Talente, als durch Palastintriquen und diplomatischen Einfluß an's Ruder, in der Verwaltung gibt es keine geordnetes System, keine Verantwortlichkeit, in den Provinzen hängt alles vom Charakter des Gouverneurs ab, der wieder seinen Posten durch persönlichen Credit in Constantinopel erreicht. Die barbarische Strafe der seidenen Schnur ist außer Uebung gekommen, aber die Paschas sind dadurch nicht ehrlicher geworden; die Regierung hat weder die Kraft der früheren barbarischen Methode, noch die Aufklärung einer civilisirten Verwaltung. Im Militär, wie in Civil, sind die oberen Stellen hoch bezahlt, während die Subalternen hungern und ihre Zuflucht zum Unterschleif nehmen; die Steuern werden in einer Weise erhoben, welche höchst belästigend und doch wenig ergiebig ist: so darf zum Beispiel kein Korn geschnitten werden, ehe nicht die Ernte vom Zehntenmeister abgeschätzt ist und es kommt vor, daß, weil derselbe noch nicht seine Rinde gemacht hat, die reifen Feldfrüchte auf dem Halme verderben. Die meisten indirecten Abgaben sind verpachtet, weil die Regierung ihren eigenen Beamten nicht trauen kann und sie erhält so nur einen kleinen Theil von dem, was von ihren Unterthanen erhoben wird, welche doch von den Pächtern ausgesogen und bedrückt werden; bei gehöriger

geordneter Verwaltung würde z. B. mit Leichtigkeit aus der Tabakssteuer, die nicht hoch ist, der drei- und vierfache Betrag zu erzielen sein. Europäische Finanzleute haben in dieser Beziehung vortreffliche Rathschläge gegeben, aber die Regierung ist mißtrauisch und verhandelt lieber mit griechischen und jüdischen Blutsaugern, als daß sie einem bedeutenden Organisator freie Hand gäbe, welcher die großen Hilfsquellen des von Natur reichen Landes zu entwickeln verstände. Es ist klar, daß unter einem solchen System nicht blos die Christen leiden, wie die Russen fortwährend sagen, sondern ganz gleichzeitig auch die Türken. Der Ausgangspunkt einer Verbesserung dürfte nicht, wie Fürst Gortschakow vorschlägt, eine Trennung der Nationalitäten sein, sondern eine gemeinsame bessere Regierung für Muselmänner und Christen.

Die gegenwärtige Stellung beider zu einander ist eine durchaus anomale. Die ersten sind eine homogene Race und haben einen Glauben, die Christen bestehen aus verschiedenen Racen und Sekten, die sich meist untereinander bitter hassen und offen bekriegen würden, wenn die neutralen Muhamedaner sie nicht niederhielten; so vertragen sich z. B. die Armenier weit besser mit letzteren, als mit den Griechen; dasselbe gilt von den Katholiken. Die Türken sind den Christen an Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe leider überlegen; sie sind ausdauernd und deshalb tüchtige Arbeiter und Soldaten, stehen dagegen hinter den Griechen an Rührigkeit, Gewandtheit und Intelligenz zurück, deshalb machen letztere, zumal bis jetzt die ganze Last des Kriegsdienstes auf die Türken fällt, Fortschritte auf ihre Kosten, und selbst in Asien geht immer mehr Land und noch mehr bewegliches Vermögen aus türkischen in christliche Hände über; dagegen sind die Christen, von der Militärlast befreit, nicht im Stande, sich gegen die Türken zu vertheidigen und können sich also nur auf fremde Hilfe verlassen, um ihre Rechte zu wahren; die Griechen sehen auf Rußland, die Lateiner auf Frankreich. Fast jeder Nichttürke von Intelligenz und Vermögen weiß sich durch irgend eine Fiktion unter den Schutz einer europäischen Macht zu stellen, ist daher von den Steuern und der Gerichtsbarkeit der Regierung frei, sobald er bedroht ist, ruft er seinen Consul an, der kraft der Capitulationen jede Einmischung der einheimischen Behörden in die Angelegenheiten seiner Schutzbefohlenen verhindern kann. Auf diese Weise hat gerade der intelligenteste Theil der Bevölkerung kein Interesse daran, die Zustände zu verbessern, im Gegentheil, diese Leute lassen den Pascha, wenn er sie in Ruhe läßt, gern gegen andere gewähren; es fehlt also der mächtigste Trieb zur Reform, der sich in andern Ländern geltend macht. Die Abschaffung der Capitulationen würde daher der erste notwendige Schritt zu einer eingehenden Reform sein, es brauchten darum noch nicht alle Fremde absolut unter türkische Gerichtsbarkeit gestellt zu werden, man könnte vielmehr den Consuln vorläufig noch das Recht zu remonstriren lassen, aber man würde auf diese Weise dem intelligentesten und vermöglichsten Theil der Bevölkerung ein handgreifliches Interesse an einer geordneten Rechtspflege und Verwaltung geben; die Türken könnten sich dann auch nicht mehr weigern, dem Fremden die Erwerbung von Grundbesitz zu gestatten, was sie bisher unter Hinweis auf die Capitulationen gethan. Nur in den Reformen, welche der ganzen Bevölkerung ein Interesse an der Erhaltung und Verbesserung der Regierung geben, liegt Sicherheit gegen die griechisch-russischen Wühlereien; zu solchen Reformen haben England und Oestreich in der letzten Zeit dringend gerathen. Weder Rathschläge haben Gewicht bei der Pforte, Englands Einfluß im Ausland ist allerdings gesunken, aber am wenigsten im Orient, weil es dort nicht wie anderwärts unbedingt am Nichtinterventionsprinzip festhalten würde; es kann Constan-

tinopel nie in die Hand Rußlands oder eines russischen Vasallen fallen lassen, selbst nicht, wenn es Egypten erhielte, denn eine Großmacht, die in Constantinopel herrscht, gebietet auch über Egypten. England hat kein Interesse, letzteres zu besitzen, sondern nur seines Weges nach Indien sicher zu sein, außerdem nimmt sein levantischer Handel jährlich an Bedeutung zu. Seine Rathschläge gelten also mit Recht als uninteressirt und ebenso die des wiener Cabinets. Oestreichs Staatsorganismus und Nationalitätencharte ist bereits complicirt genug, als daß es noch nach Erweiterungen im Osten lüstern sein sollte, aber es ist, namentlich seit seiner Ausschließung von Deutschland, auf das tiefste dabei interessirt, daß Rußland nicht die untere Donau beherrscht, es geht also Hand in Hand mit England. Frankreich hat in den letzten Jahren durch sein Schwanken sehr an Gewicht in der Levante verloren, scheint sich aber, nachdem es ihm nicht gelungen, Rußland zu gewinnen, jetzt definitiv auf die Seite Englands und Oestreichs gestellt zu haben, mit denen es zusammen den Garantievertrag von 1856 unterzeichnete. Italien und Preußen sind bisher in Constantinopel mit Rußland gegangen, die Aktion des florentiner Cabinets aber hat bei den innern Wirren alle Bedeutung verloren; Preußen ist im Orient nicht direkt interessirt und wird seine Haltung gegen die Pforte nach den Faktoren bemessen, welche für seine nationale Stellung entscheidend sind. Solange eine Verständigung zwischen Frankreich und Rußland zu befürchten stand, schien deshalb ein Anschluß an letzteres als geboten; nachdem diese Gefahr aber als beseitigt gelten darf, ist kein Grund mehr, Rußlands Pläne gegen die Türkei zu befördern. Denn daß Deutschland an sich kein Interesse haben kann, dem Panславismus Vorschub zu leisten, liegt auf der Hand, und wenn man behauptet hat, Rußlands Machterweiterung im Süden werde es vom Norden ablenken und dort Preußen freien Spielraum geben, so gestehen wir, daß diese Auffassung uns ziemlich naiv erscheint; die Geschichte zeigt vielmehr, daß die antitürkische Politik des petersburger Cabinets stets Hand in Hand mit seinen Bestrebungen, Deutschlands Einigung zu hindern, gegangen ist. Auch die andere Combination, welche eine russisch-preußische Allianz als geboten erscheinen lassen könnte, eine offensive französisch-österreichische Allianz droht nicht mehr, das wiener Cabinet hat sich vielmehr für eine unbedingte Friedenspolitik erklärt, solange nicht der Bestand des Reiches durch die slavische Propaganda gefährdet werde und was auch die letzten Gedanken Napoleons sein mögen, es ist nicht in Abrede zu stellen, daß er einen Krieg mit Deutschland zu vermeiden wünscht, bei dem er jedenfalls seine Krone aufs Spiel setzen würde. Dagegen hat sich, wie erwähnt, ein immer festeres Einverständnis zwischen England, Frankreich und Oestreich gegen die russischen Pläne im Orient gebildet und es kann dem gegenüber nicht Preußens Aufgabe sein, für Rußland die Kastanien aus dem Feuer zu holen und einen Krieg am Rhein heraufzubeschwören. Demzufolge stellt denn auch Graf Bismarck sich mehr und mehr auf Seiten der Westmächte, sucht die Beziehungen zum wiener Cabinet zu verbessern, vereinigt sich mit den Dreien, um der serbischen Regierung ernste Vorstellungen gegen ihre agitatorische Politik zu machen, und dringt in Petersburg auf Zurückhaltung. Es mag das dort sehr unangenehm berühren, aber diese Haltung Preußens ist entschieden in Deutschlands Interesse und isolirt ist Rußland nicht im Stande, etwas gegen die Pforte zu unternehmen.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Eckardt.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.